

call

DAS
NEUE
MAGAZIN

PHILIPP
HOCHMAIR

DELEILA
PIASKO

LILIAN
KLEBOW

NICOLE
BEUTLER

BO
SKOVHUS

MARKUS
HINTERHÄUSER

SALZBURG

WER DIE FESTSPIELSTADT PRÄGT



No 00 2024 | ATE 8 | DE 8 | CHF 9

JENSEITS VON EDEN

Nicole Beutler spielt im neuen „Jedermann“ des Schuldknechts Weib. Privat meditiert der Publikumsliebbling viel, der in „Vorstadtweiber“ und „Der Bergdoktor“ die Zuschauer begeisterte, und holt sich Kraft aus dem eigenen Garten im Attergau. Im CALL-Gespräch spricht sie über Egoismus, fernöstliche Philosophien und Weisheiten, das Spielen mit einem Wimpernschlag, ihre zehnjährige Bühnenabstinenz, den prägenden Traum, in dem sie aus ihrem Körper austrat, an der Decke schwebte und sich selbst beobachtete, was bleibt, wenn man geht – und warum der Tod für sie nicht angstbehaftet ist.

INTERVIEW **GEORG KINDEL** FOTO **ROLAND UNGER**



Sie spielen im „Jedermann“ des Schuldknichts Weib. Wie gehen Sie an Rollen wie diese heran?

Indem ich mir sehr viele Gedanken mache über den Menschen, den Charakter und die Figur, die ich spiele. Ich bin eine Schauspielerin, die gerne erst mal viel analysiert, bevor sie anfängt, den Text zu lernen. Denn Text lernen ist das Einfachste. Es geht auch viel schneller, wenn man vorher schon weiß, wie die Figur denkt. Mein Anspruch ans Theater ist immer der, dass es Aktualitätsbezug hat. Und Robert Carsen hat dafür ein tolles Konzept.

Welchen Reiz haben die Salzburger Festspiele für eine Schauspielerin?

Für mich einen sehr großen, ich habe mir das lange gewünscht. Ich bin jahrzehntelange Besucherin des Festivals und habe hier wirklich schon sehr viele tolle Abende erlebt, Opern, Konzerte, Theater. Und ich habe mir eigentlich immer gewünscht, im „Jedermann“-Ensemble einmal dabei zu sein. Salzburg ist in diesen Wochen der Festspiele eine Weltstadt, alle Augen der Kulturwelt sind auf Salzburg gerichtet. Ich wohne im Attergau, in der Nähe vom Attersee und bin auch außerhalb der Festspielsaison oft in Salzburg, liebe die Stadt und ihr Flair.

Sie spielen in den „Vorstadtweibern“ ebenso wie im „Bergdoktor“. Wie ist der Unterschied, wenn man eine Fernseh- oder Filmrolle anlegt oder auf der Bühne am Domplatz steht und sich jeden Abend neu beweisen muss?

Es ist ein Beruf und es sind doch irgendwie zwei verschiedene. Beim Theater hat man diese wochenlange Probenzeit, in der man in die Rolle hineinwachsen und gemeinsam mit den Kolleginnen und Kollegen und

der Regie etwas erarbeiten kann, um dann jeden Abend im Moment abzuliefern – und dann ist es auch schon wieder weg. Beim Theater ist es immer die große Kiste. Es ist immer der volle Körperinsatz und du musst bis in die letzte Reihe mit deinem Körper senden, damit es auch ganz hinten ankommt. Vor der Kamera ist es genau das Gegenteil. Es gibt Schauspieler, die sind glänzend im Theater, doch vor der Kamera spielen sie immer zu viel. Nur wenige sind in beiden Disziplinen gleich gut, weil es so unterschiedlich ist. Vor der Kamera braucht es oft nur einen Wimpernschlag, einen Blick. Ich bin eine, die gerne Text streicht. Ich sage lieber zur Regie: Lass mich den Satz über die Augen spielen, über die Mimik, ich muss das gar nicht sagen.

Die Nuancen machen den Unterschied.

Genau, das sind ganz kleine, feine Rädchen, an denen man da drehen kann, um etwas auszudrücken. Das geht natürlich auf dem Domplatz nicht (*lacht*). Beim „Jedermann“, der heute vielleicht aktueller denn je ist, würde ich mir wünschen, dass die Zuschauer nach unserer Inszenierung nach Hause gehen und darüber nachdenken, worum es wirklich geht. Ist der Egoismus alles, was zählt. Was bleibt am Ende von mir? Ich beschäftige mich schon seit Jahrzehnten mit dem Thema Tod und Sterben, für mich ist das nicht angstbehaftet. Es wäre schön, wenn einige nach der Aufführung nach Hause gehen und zu reflektieren beginnen, was zählt im Leben, was man hinterlassen will und ob man nicht vielleicht doch zu oberflächlich unterwegs ist.

Was kommt danach? Gibt es etwas oder war es das?

Ich glaube schon, dass es weitergeht, aber wahrscheinlich nicht in Form



einer Wiedergeburt. Ich glaube sehr an „Alles ist Energie, auch der Mensch“. Wir ändern die Form, aber das ist schwer in Worte zu fassen und begreifbar zu machen. Wir müssen keine Angst vor dem Tod haben. Vor dem Sterben vielleicht, wenn man schwer krank ist. Ich persönlich fürchte mich vor dem Tod weniger als vor dem Dahinsiechen. Der Tod gehört vom ersten Atemzug an zum Leben dazu. Und das ist ein Zugang, der in unserer westlichen Welt komplett vergessen wurde. In den fernöstlichen ist er ganz zentral. **Gab es irgendein Initialerlebnis, weshalb Sie sich so mit dem Tod auseinandergesetzt haben?**

Nicht wirklich, ich bin ein relativ morbider Mensch, wie man vielleicht schon hört. Ich gehe auch wahnsinnig gerne auf Friedhöfe. Meine Mutter führt Interessierte durch die Wiener Kapuzinergruft und hat darüber sogar ein Buch geschrieben. Ich bin schon

ICH BIN EIN RELATIV MORBIDER MENSCH, ICH GEHE AUCH WAHNSINNIG GERNE AUF FRIEDHÖFE. WIR MÜSSEN KEINE ANGST VOR DEM TOD HABEN, VOR DEM STERBEN VIELLEICHT.

mit dem Tod groß geworden, mit Särgen und diesen Totenschädeln, die eine Krone aufhaben. Ich habe nie

01-03 Nicole Beutler beim CALL-Fotoshooting im Garten von Schloss Leopoldskron in Salzburg.



große Angst davor gehabt und habe dann irgendwann begonnen, mich mit anderen Philosophien und Religionen zu beschäftigen. Dann hatte ich irgendwann mal einen Traum, in dem ich quasi selbst aus meinem Körper ausgetreten bin und mich von oben gesehen habe, an der Decke des Raumes schwebend. Das fand ich so schön.

Fühlte es sich sehr real an?

Im Traum hat meine Seele meinen Körper verlassen. Oder es war so ein Astralkörper, der mich da unten im Bett schlafend beobachtet hat, das war aber auch ich. Das war im wahrsten Sinne des Wortes ein erhebendes Gefühl. Und als ich aus diesem Traum aufgewacht bin, habe ich mir gedacht: Wenn es denn so wäre, wenn die Reise so weitergeht, dann finde ich das eigentlich schon wenn man immer weiter durch die Atmosphäre zieht. **In wenigen Wochen sind die Festspiele vorbei.**

Wenn Sie diese Rolle abgehakt haben, was dann?

Ich hatte zuletzt zehn Jahre gar keine Rolle auf der Bühne gespielt und das ganz bewusst. Ich lass das auf mich zukommen. Einmal am Westend in einer Produktion besetzt zu sein und in London Theater in englischer Sprache spielen – das wäre großartig. **Gibt es heute mehr internationale Jobs?** Das wirklich Tolle für uns Schauspielerinnen und Schauspieler ist, dass man, vorausgesetzt man spricht fließend Fremdsprachen, mehr Rollen als je zuvor bekommt. Ich spreche Französisch und Englisch, ich wollte immer schon international drehen und diese Streaming-Plattformen haben uns ermöglicht, dass wir in allen möglichen Ländern mit unserem eigenen, also in meinem Fall deutschen, Akzent auch auf Englisch, Französisch oder was auch immer drehen können. Alles ist wirklich ganz durchmischt



und divers und wird in den Nationalitäten auch bewusst besetzt. Es ist ein Geschenk, dass ich eine Netflix-Serie wie „The Serpent“ drehen konnte, das wäre vor zehn Jahren noch nicht möglich gewesen. **Österreichische Filme haben oft das Problem der kleinen Budgets im internationalen Vergleich. Ist das generell ein Handicap oder fordert es die Kreativität heraus?** Ich bin der Überzeugung, dass es nicht eine Frage hoher Budgets ist, sondern immer eine Frage der Kreativität. Sonst wären auch viele internationale Topschauspieler nicht regelmäßig bereit, bei Low-Budget-Produktionen mitzuspielen.

Was inspiriert Sie? Ich meditiere sehr viel. **Das merkt man.** Danke (*lacht*), ich nehme das als Kompliment. **Ist auch so gemeint.** Ich versuche viel aus mir herauszuholen. Aber ich muss

das, was ich rausholen will, erst einmal füttern (*lacht*). Ich bin viel in der Natur, ich habe einen Hund, ich gehe viel spazieren. Ich habe einen eigenen Garten, in dem ich mich tagelang vergraben kann. Meine Hände graben dann in der Erde, ich pflanze Blumen und bin in dem Moment dann völlig weg von dem ganzen Brimborium meines Berufs. Daraus hole ich viel Kraft. Ich bin regelmäßig in Indien, mache dort Ayurveda-Kuren und reise überhaupt sehr gerne und viel. Ich finde es ganz wichtig, immer über den Tellerrand zu schauen, sich Inspiration von außen zu holen, neue Menschen kennenzulernen, neue Länder, Traditionen und einfach neugierig zu sein. Damit füttere ich mein Hirn, um es dann, wenn ich meditiere, alles wieder auszubilden und zu schauen, welche Gedanken mir zufliegen.